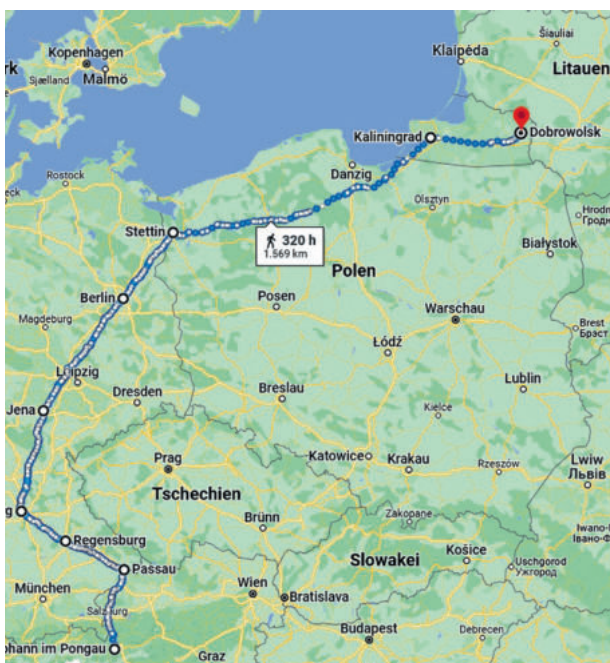


Das Haus des Deutschen Ostens in München (HDO) bietet derzeit die aktuelle Programmreihe „AOW revisited – Zehn Jahre HDO-Direktor Professor Dr. Andreas Otto Weber“. Bei seinem jüngsten Vortrag in der Reihe schilderte Weber die Protestantenvertreibungen im Erzstift Salzburg und im Salzkammergut.

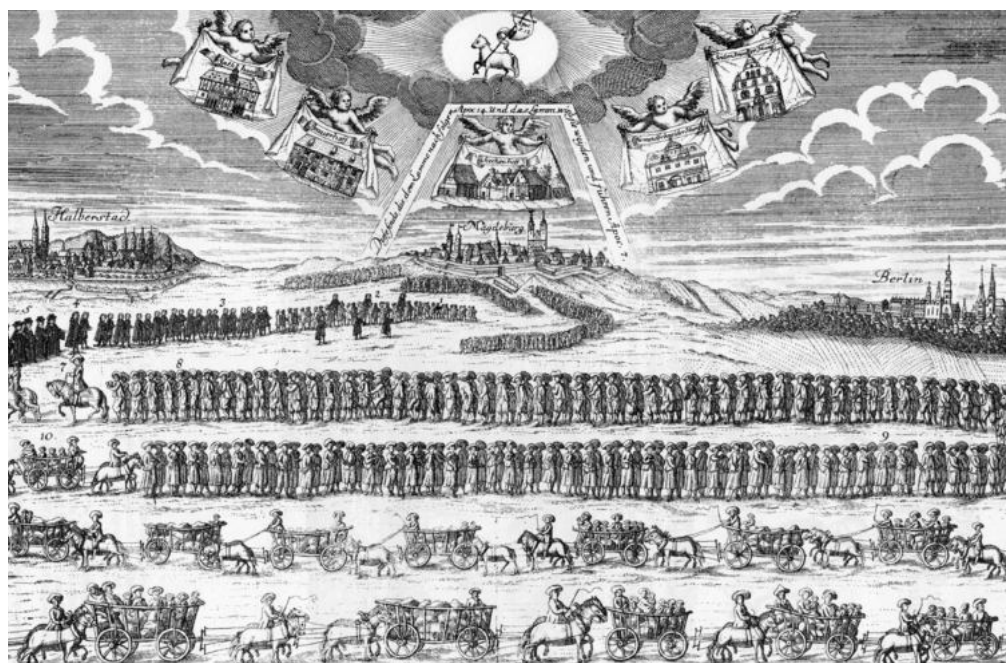
Von 1732 bis 1774 wurden das Fürstbistum Salzburg und das benachbarte zu Österreich gehörende Salzkammergut zum Schauplatz massenhafter Protestantenvertreibungen. Aus dem Salzburger Land mußten mehr als 20000 Protestanten ihre Heimat für immer verlassen, etwa 16000 davon wurden in Ostpreußen angesiedelt. Aus dem Salzkammergut wurden etwa 4500 Menschen nach Siebenbürgen deportiert, die dort als „Landler“ eine eigene Bevölkerungsgruppe bildeten, die in kleinen Resten bis heute existiert.

Webers Bildvortrag im HDO beleuchtete die Hintergründe und die Ereignisgeschichte dieses damals europaweit aufsehenerregenden Geschehens. Dabei betrachtete der Historiker die Entstehungs- und Verfolgungsgeschichte des Protestantismus im Erzstift Salzburg und im Salzkammergut sowie die bis heute sichtbaren Erinnerungsorte in den beiden Regionen.

Einer dieser wichtigen Erinnerungsorte sei für ihn auch das Dorf Goldegg im Salzburger Pongau, wie Weber eingangs erläuterte. Dort stehe „über dem Goldegger See in wunderschöner Gebirgsumgebung“ das bedeutende Alpenschloß Goldegg. „Dort fand 1981 die historische Landesausstellung ‚Reformation Emigration, Protestanten in Salzburg‘ statt, die mich als 16jährigen, an der Geschichte interessierten Jugendlichen sehr beeindruckte.“ Dies sei für ihn der



Die Karte zeigt die Route des Trecks der Salzburger Protestanten über Regensburg, Passau, Nürnberg und Jena nach Berlin nach Stettin und weiter. Rechts: Einzug der Emigranten in Magdeburg (Kupferstich von Johann Benjamin Brühl).



› Vortrag von HDO-Direktor Andreas Otto Weber in München

Transmigration der Protestanten

Auftakt zu einer nun schon fast vier Jahrzehnte andauernden Beschäftigung mit dem Thema geworden, da er im Salzburger Pinzgau seit seiner Kindheit seinen zweiten Wohnsitz habe, der ihm zur zweiten Heimat geworden sei. Zunächst ging es um die größte Salzburger Protestantenvertreibung um 1731/1732 aus dem damaligen Erzstift Salzburg, später um die Transmigration – oder eher Deportation – von etwa 7000 Protestanten aus dem Erzherzogtum Oberösterreich, vor allem aus dem Salzkammergut.

Beispielhaft schilderte Weber den erzwungenen Exodus der Familie Hillgruber, die ein Leintuch mitnahm, das jahrhunder-



Zehn Jahre HDO-Direktor: Professor Dr. Andreas Otto Weber.



Das Leintuch der Familie Hillgruber. Bild: Lilia Antipow (1), HDO

telang zum Hausstand gehören sollte. „Ein aus zwei Bahnen feinen Leinens zusammengenähtes Tuch mit einer rot-weiß-ro-

ten Weborte, kombiniert mit einer einfachen Klöppelborte mit Fransen, den sogenannten Salzburger Schlingen.“ Die spannende Geschichte des Leintuchs war wie ein Thriller: „Solche Tücher wurden im Salzburger Land vor allem in der Zeit zwischen 1650 und 1750 hergestellt.“ Es habe – erkennbar an den Initialen J und H – dem Eigentümer eines Hofes, Johann Hillgruber, gehört, der 1689 in Sankt Johann im Pongau getauft worden sei. 1707 habe er geheiratet, und das Tuch habe wohl als Schmuck auf dem Ehebett gedient.

In den Jahren vor 1730 habe der Salzburger Erzbischof Leopold Anton von Firmian mehr und mehr Druck auf Protestanten ausgeübt, zu denen auch die Familie Hillgruber gehört habe, die schließlich mit etwa 20000 Glaubensgenossen nach dem Emigrationspatent ihre Heimat hätten aufgeben müssen und als Salzburger Exulanten auf Einladung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. meist nach Preussisch Litauen (Ostpreußen) gegangen seien. „Die Hillgrubers

mit ihren elf Kindern im Alter von 15 Wochen bis 22 Jahren, darunter der älteste Sohn Simon, nahm eine Truhe mit, in der neben den wichtigsten Papieren und Wäsche eben auch dieses Leintuch lag“, sagte Weber. Nach langem Treck sei die Familie in Plienen im Kreis Pilkallen in Ostpreußen an der litauischen Grenze gelandet. Dort habe sie bis 1945 gelebt und immer nur andere dortige Salzburgerstämme geheiratet. „Das Tuch fand dort keine praktische Verwendung mehr, sondern wurde zum Erinnerungsstück an die Heimat.“ Nach Kriegsende habe die Familie auf einen neuen, gefährlichen Treck Richtung Westen gehen müssen und sei bis heute in Plön in Schleswig-Holstein ansässig. 2007 habe die Familie das Leintuch als Leihgabe dem Salzburger Landesmuseum gegeben, seinem Herkunftsort.

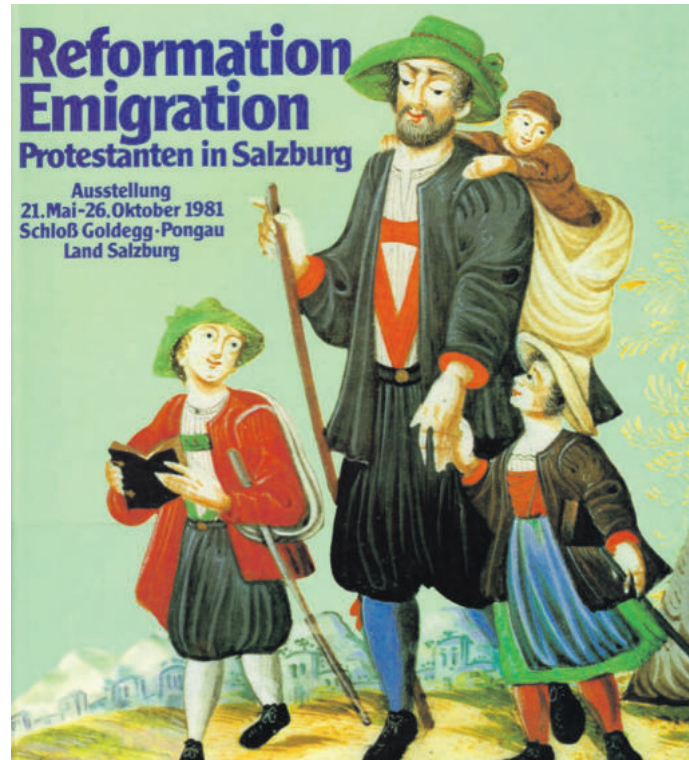
In seinem Vortrag über diese Vertreibung der Protestanten beschrieb Weber den Ort des Geschehens, das Fürstbistum Salzburg um 1700. Dort hätten mehrere Salzburger Erzbischöfe seit dem 16. Jahrhundert Maßnahmen gegen die Protestanten im Rahmen der Gegenreformation und Rekatholisierung ergriffen. Nachdem schließlich auch die jesuitische Mission und allgemeine Rekatholisierung er-

folglos geblieben und es zu einer Forderung nach Gewährung freier Religionsausübung gekommen sei, sei 1731 in allen Pfliegerichten des Pongaus das Emigrationspatent veröffentlicht worden, das zunächst zur Vertreibung aller „unangesehenen Andersgläubigen über zwölf Jahren, also diejenigen, die keinen eigenen Hausbesitz haben“, später auch der „angesehenen Bürger und Bauern“ mit Grundeigentum erzwungen habe. Letztere hätten in 16 Emigrationszügen das Land verlassen. „805 vertriebene Salzburger starben auf der Reise, darunter 710 Kinder.“ Eine Emigrantengruppe sei sogar in Amerika gelandet.

Webers Vortrag verband mit Ostpreußen und Siebenbürgen zwei Regionen im östlichen Europa mit den Alpen. Denn ähnlich sei es auch gewesen bei der späteren Transmigration der Protestanten, einer weiteren zwangsweisen Umsiedlung aus dem Salzkammergut, die unter Kaiser Karl VI. begonnen habe und von 1752 bei 1758 unter seiner Nachfolgerin Maria Theresia forciert worden sei. In dieser zweiten Phase seien rund 3000 Personen vor allem aus Kärnten und der Steiermark betroffen gewesen. Es sei zur Ansiedlung vor allem in Großau und Großpold in Siebenbürgen gekommen, wo die Neusiedler schließlich zu den „Landlern“ geworden seien. Der Begriff sei erstmals 1765 in Siebenbürgen aufgetaucht.

„Die Geschichte der Landler geht bis heute weiter.“ Nach Deportationen in die Sowjetunion und Enteignung sowie Entrechtung im kommunistischen Rumänien sei es bei deren Nachkommen in den 1980er und 1990er Jahren zu einer Ausreisewelle in die Bundesrepublik Deutschland gekommen, wo sie heute lebten, schloß Weber seinen umfassenden und detailreichen Vortrag.

Susanne Habel



Katalog der Ausstellung 1981 in Schloß Goldegg. Rechts: Protestanten aus Werfen im Pongau beim Verlassen ihrer Heimat am 18. Dezember 1731 (Kupferstich von Elias Bäck).



Das verdienstvolle Verlegerpaar aus Leipzig, Jürgen Tschirner und seine Frau Kateřina Kosová, brachten eine neue historische Dokumentation heraus. In „Was geschah am 18. und 19. Juni 1945 auf den Schwedenschanzen bei Prerau?“ geht es um ein unvorstellbar grausames Massaker in Mähren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Beim Massaker von Prerau wurden am 18./19. Juni 1945 bei Prerau/Přerov 265 Insassen eines Flüchtlingszuges am Rangierbahnhof Prerau von einer tschechoslowakischen Einheit verschleppt und an der Schwedenschanze/Svédské šance bei Ober Moschtienitz/Horní Moštěnice getötet. Die meisten der 267 Karpatendeutschen, Slowaken und Ungarn, die sich am 18. Juni 1945 im Zug auf dem Prerauer Rangierbahnhof in Lowieschitz/Lověšice befanden, stammten aus den slowakischen Regionen Ober- und Unterzips.

Sie waren kurz vor Kriegsende nach Nordböhmen evakuiert worden und wollten in ihre Heimat zurückkehren. Während der Zug hielt, lief ein Militärtransport mit tschechoslowakischen Soldaten auf dem Heimweg von einer Siegesfeier in Prag in den Bahnhof von Prerau ein.

Am Nachmittag zwang der Nachrichtenoffizier Karol Pazúr, ein ehemaliges Mitglied der Hlinka-Garde, mit seinen Soldaten die 267 Zivilisten, den Zug zu verlassen. 30 Soldaten wurden abgestellt, um durch die Einwohner von Lověšice an der Schwedenschanze ein Massengrab im Ausmaß von 17 mal zwei Metern und einer Tiefe von zwei Metern ausheben zu lassen. Am 19. Juni kurz nach Mitternacht wurden die Flüchtlinge in Viererreihen vom Bahnhof weggebracht. Sie mußten sich bis auf die Unterwäsche ausziehen sowie per-

› Neue Dokumentation über das Massaker von Prerau

Von Säugling bis Greis

sönliche Wertgegenstände abgeben und wurden dann mit Gekochtem ermordet. Neben 71 Männern und 120 Frauen fielen 74 Kinder diesem Verbrechen zum Opfer. Kinder mußten zusehen, wie ihre Mütter liquidiert wurden, andere Kinder wiederum wurden vor den Augen ihrer Mütter ermordet. Das jüngste Opfer war ein acht Monate alter Säugling, das älteste Opfer ein 80 Jahre alter Mann.

Anschließend stahlen die Soldaten die noch im Zug befindlichen Wertgegenstände der Heimkehrer vollständig. Gefragt, warum er auch die Kinder hatte umbringen lassen, antwortete Karol Pazúr später: „Was sollte ich mit ihnen anfangen, da wir ih-

nen ja die Eltern erschossen hatten?“ Gegen erhebliche politische Widerstände setzte der Militärstaatsanwalt Anton Rašlas durch, daß ein Strafverfahren gegen Pazúr eröffnet wurde.

Nach zweijährigen Untersuchungen wurde Pazúr inhaftiert und im Januar 1949 vom Militärgericht in Preßburg zu siebenmonatiger Haft verurteilt. Im Berufungsverfahren erhöhte das Oberste Militärgericht in Prag die Strafe auf 20 Jahre Haft, doch nach zwei Jahren wurde Pazúr aufgrund einer Präsidentenamnestie entlassen. Fortan wurde er als „Held des Widerstands“ gefeiert und ausgezeichnet. Pazúr war der einzige Täter, der für seine Betei-

lung am Massaker von Prerau verurteilt worden war.

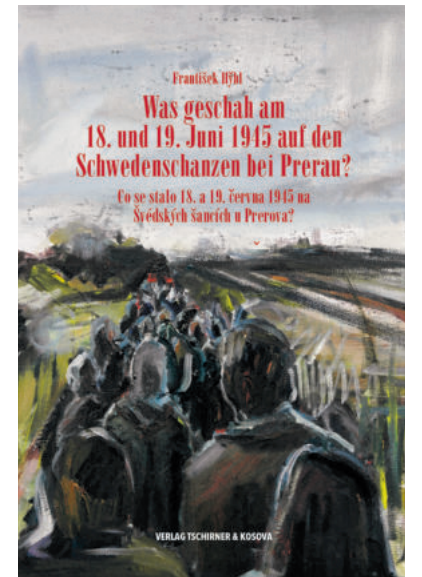
Im Buch werden auf 164 Seiten und mit zahlreichen Abbildungen akribisch die Vorgeschichte, die Umstände in der Nacht des Massakers und die Aufarbeitung sowie die heutige vorbildliche Erinnerungskultur beschrieben. Der Prager Historiker Jiří Padvět schrieb das Vorwort.

Der Verfasser František Hýbl wurde 1941 in Zittenhof, auch Zittow/Citov nahe Prerau geboren. Er studierte an der Palacký-Universität in Olmütz und unterrichtete später Geschichte und Tschechisch an Schulen. Ab 1969 arbeitete er als Historiker im Museum in Prerau. Von 1992 bis 2008 war Hýbl Leiter des dortigen Komenský-Museums. 2017 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Susanne Habel



König Friedrich Wilhelm I. von Preußen empfängt Salzburger Protestanten in Ostpreußen.



František Hýbl: „Was geschah am 18. und 19. Juni 1945 auf den Schwedenschanzen bei Prerau?“. Deutsch/tschechisch, Leipzig 2023; 164 Seiten, 49,80 Euro (ISBN 978-3-978-3-9825526-4-4). Bezug: Verlag Tschirner & Kosová, Zum Harfenacker 13, 04179 Leipzig, Telefon (0176) 2074 99 08, eMail info@tschirner-kosova.de.